

Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2004

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

Heinrich Heine

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf**

2004

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2004**

**Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch**

**Konzeption und Redaktion:
em. Univ.-Prof. Dr. Hans Süßmuth**

© Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005
Einbandgestaltung: Wiedemeier & Martin, Düsseldorf
Titelbild: Schloss Mickeln, Tagungszentrum der Universität
Redaktionsassistentz: Georg Stüttgen
Beratung: Friedrich-K. Unterweg
Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg
Gesetzt aus der Adobe Times
ISBN 3-9808514-3-5

Inhalt

Vorwort des Rektors	11
Gedenken	15
Rektorat	17
ALFONS LABISCH (Rektor) Autonomie der Universität – Ein Leitbild für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	19
VITTORIA BORSÒ Internationalisierung als Aufgabe der Universität	33
RAIMUND SCHIRMEISTER und LILIA MONIKA HIRSCH Wissenschaftliche Weiterbildung – Chance zur Kooperation mit der Wirtschaft?	51
Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	65
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	67
WOLFGANG H.M. RAAB (Dekan) Die Medizinische Fakultät – Entwicklung der Lehre	77
THOMAS RUZICKA und CORNELIA HÖNER Das Biologisch-Medizinische Forschungszentrum	81
DIETER HÄUSSINGER Der Forschungsschwerpunkt Hepatologie	87
IRMGARD FÖRSTER, ERNST GLEICHMANN, CHARLOTTE ESSER und JEAN KRUTMANN Pathogenese und Prävention von umweltbedingten Erkrankungen des Immunsystems	101
MARKUS MÜSCHEN Illusionäre Botschaften in der malignen Entartung humaner B-Lymphozyten	115

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

<i>Dekanat</i>	127
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	129
PETER WESTHOFF (Dekan)	
Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät – Was hat das Jahr 2004 gebracht?	141
DIETER WILLBOLD	
Die Rolle des Forschungszentrums Jülich für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	147
DAGMAR BRUSS	
Verschränkt oder separabel? Moderne Methoden der Quanteninformationstheorie	155
STEPHANIE LÄER	
Arzneimitteltherapie bei Kindern – Eine Herausforderung besonderer Art für Forschung und Praxis	167
HILDEGARD HAMMER	
„Vor dem Abitur zur Universität“ – Studium für Schülerinnen und Schüler an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	183

Philosophische Fakultät

<i>Dekanat</i>	195
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	197
BERND WITTE (Dekan)	
Zur Lage von Forschung und Lehre an der Philosophischen Fakultät	203
WOLFGANG SCHWENTKER	
Geschichte schreiben mit Blick auf Max Weber: Wolfgang J. Mommsen	209
DETLEF BRANDES	
„Besinnungsloser Taumel und maßlose Einschüchterung“. Die Sudetendeutschen im Jahre 1938	221
ANDREA VON HÜLSEN-ESCH, HANS KÖRNER und JÜRGEN WIENER	
Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf – Innovationen und Kooperationen	241
GERHARD SCHURZ	
Der Mensch – Ein Vernunftwesen? Kognition und Rationalität aus evolutionstheoretischer Sicht	249

RALPH WEISS	
Medien – Im blinden Fleck öffentlicher Beobachtung und Kritik?	265
REINHOLD GÖRLING	
Medienkulturwissenschaft –	
Zur Aktualität eines interdisziplinären Faches	279
BERND WITTE	
Deutsch-jüdische Literatur und literarische Moderne.	
Prolegomena zu einer deutsch-jüdischen Literaturgeschichte	293
Gastbeitrag	
WOLFGANG FRÜHWALD	
Das Geschenk, „nichts erklären zu müssen“.	
Zur Neugründung eines Instituts für Jüdische Studien	307
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	321
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	323
HEINZ-DIETER SMEETS und H. JÖRG THIEME (Dekan)	
Der Stabilitäts- und Wachstumspakt –	
Lästiges Übel oder notwendige Schranke?	325
GUIDO FÖRSTER	
Verlustverrechnung im Beteiligungskonzern	341
ALBRECHT F. MICHLER	
Die Effizienz der Fiskalpolitik in den Industrieländern	363
GERD RAINER WAGNER, RÜDIGER HAHN und THOMAS NOWAK	
Das „Montréal-Projekt“ – Wirtschaftswissenschaftliche	
Kompetenz im internationalen Studienwettbewerb	381
Juristische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	393
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	395
HORST SCHLEHOFER (Dekan)	
Zehn Jahre Juristische Fakultät – Rückblick und Ausblick	397
ULRICH NOACK	
Publizität von Unternehmensdaten durch neue Medien	405
DIRK LOOSCHELDERS	
Grenzüberschreitende Kindesentführungen im Spannungsfeld	
von Völkerrecht, Europäischem Gemeinschaftsrecht und	
nationalem Verfassungsrecht	423

RALPH ALEXANDER LORZ

- Die unmittelbare Anwendbarkeit des Kindeswohlvorzugs nach
Art. 3 Abs. 1 der UN-Kinderrechtskonvention im nationalen Recht 437

**Gesellschaft von Freunden und Förderern der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.**

OTHMAR KALTHOFF

- Jahresbericht 2004 459

Forschergruppen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

SEBASTIAN LÖBNER

- Funktionalbegriffe und Frames – Interdisziplinäre Grundlagenforschung
zu Sprache, Kognition und Wissenschaft 463

HANS WERNER MÜLLER, FRANK BOSSE, PATRICK KÜRY, KERSTIN
HASENPUSCH-THEIL, NICOLE KLAPKA UND SUSANNE GRESCHAT

- Die Forschergruppe „Molekulare Neurobiologie“ 479

ALFONS SCHNITZLER, LARS TIMMERMANN, BETTINA POLLOK,
MARKUS PLONER, MARKUS BUTZ und JOACHIM GROSS

- Oszillatorische Kommunikation im menschlichen Gehirn 495

MARKUS UHRBERG

- Natürliche Killerzellen und die Regulation der KIR-Rezeptoren 509

**Institute an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf –
Das Deutsche Diabetes-Zentrum**

GUIDO GIANI, DIRK MÜLLER-WIELAND und WERNER A. SCHERBAUM

- Das Deutsche Diabetes-Zentrum –
Forschung und Klinik unter einem Dach 521

WERNER A. SCHERBAUM, CHRISTIAN HERDER und STEPHAN MARTIN

- Interaktion von Inflammation, Lifestyle und Diabetes:
Forschung an der Deutschen Diabetes-Klinik 525

DIRK MÜLLER-WIELAND und JÖRG KOTZKA

- Typ-2-Diabetes und Metabolisches Syndrom als Folgen einer
„entgleisten“ Genregulation: Forschung am Institut für Klinische
Biochemie und Pathobiochemie 533

GUIDO GIANI, HELMUT FINNER, WOLFGANG RATHMANN und
JOACHIM ROSENBAUER

- Epidemiologie und Public Health des Diabetes mellitus in Deutschland:
Forschung am Institut für Biometrie und Epidemiologie des Deutschen
Diabetes-Zentrums 537

Universitätsverwaltung

JAN GERKEN und HERMANN THOLE Moderne Universitätsplanung	547
---	-----

**Zentrale Einrichtungen der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**

JAN VON KNOP und DETLEF LANNERT Gefahren für die IT-Sicherheit und Maßnahmen zu ihrer Abwehr	567
--	-----

MICHAEL WETTERN und JAN VON KNOP Datenschutz im Hochschulbereich	575
---	-----

IRMGARD SIEBERT und KLAUS PEERENBOOM Ein Projekt zur Optimierung der Selbstausleihe. Zur Kooperation der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf mit der 3M Deutschland GmbH	591
---	-----

SILVIA BOOCHS, MARCUS VAILLANT und MAX PLASSMANN Neue Postkartenserie der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf ...	601
--	-----

Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

MAX PLASSMANN Autonomie und ministerielle Steuerung beim Aufbau der neuen Fakultäten der Universität Düsseldorf nach 1965	629
---	-----

Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

ROLF WILLHARDT Jahreschronik 2004	643
--	-----

Autorinnen und Autoren	657
-------------------------------------	------------

WOLFGANG SCHWENTKER

Geschichte schreiben mit Blick auf Max Weber: Wolfgang J. Mommsen

Am 11. August 2004 kam der Historiker Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang J. Mommsen bei einem Badeunfall in der Ostsee ums Leben. Er wurde 73 Jahre alt. Mit ihm hat die deutsche und internationale Geschichtswissenschaft einen ihrer herausragenden Repräsentanten verloren. Zu Beginn seiner akademischen Laufbahn hatte sich Mommsen als Max-Weber-Forscher einen Namen gemacht. Doch erschloss er sich schon bald darauf einen größeren Wirkungskreis und wandte sich neuen Themenbereichen zu. Vor allem seine Studien zum deutschen Kaiserreich, insbesondere in der Spätphase zur Zeit des Ersten Weltkriegs, zum europäischen Imperialismus und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft – seine neben der Max-Weber-Forschung drei anderen Hauptarbeitsgebiete – sind im In- und Ausland intensiv rezipiert worden. Er selbst leistete dazu auch persönlich einen wichtigen Beitrag, denn er war ein reisender Gelehrter. Die jugendliche Begeisterung und die vorurteilsfreie Offenheit, mit denen er den wissenschaftlichen Austausch mit Kollegen auf der ganzen Welt suchte, ließen ihn über die Jahre hinweg zu einem begehrten Gesprächspartner auf vielen Tagungen und zu einem geschätzten Ratgeber zahlreicher wissenschaftlicher Institutionen im In- und Ausland werden. Auf internationalem Parkett vertrat er die deutsche Geschichtswissenschaft auf eine beispielgebende Weise.

Wolfgang J. Mommsen wurde am 5. November 1930 in eine Gelehrtdynastie hineingeboren. Der Urgroßvater Theodor Mommsen zählte in der Revolution von 1848/1849 zu den entschiedenen Wortführern des politischen Liberalismus und war später einer der leidenschaftlichsten Kritiker der Bismarck'schen Politik. Als Historiker hatte er sich mit seiner *Römischen Geschichte* Anerkennung weit über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus erworben. Für diese Leistung wurde ihm 1902 der Nobelpreis für Literatur zugesprochen. Sein Enkel Wilhelm, der Vater Wolfgang J. Mommsens, war ebenfalls Historiker und gehörte während der Weimarer Republik zu den Anhängern der jungen deutschen Demokratie. Während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft stellte er sich allerdings an die Seite des Hitlerregimes. Nach 1945 verlor er deshalb seine Marburger Professur und kämpfte viele Jahre vergeblich um seine politische und wissenschaftliche Rehabilitierung. Die Zerstörung der bürgerlichen Existenz des Vaters wurde für den jungen Mommsen zu einer traumatisierenden Erfahrung. Als der Krieg zu Ende ging, war er gerade einmal 14 Jahre alt – zu jung, um noch als Soldat gedient zu haben, aber alt genug, um von Gewaltherrschaft und Krieg nachhaltig geprägt worden zu sein. Diese unmittelbaren persönlichen Erfahrungen in und mit der Zeitgeschichte teilte er mit einer ganzen Reihe von namhaften deutschen Historikern, die allesamt um 1930 geboren wurden und nach dem Studium in den 1950er Jahren ihre wissenschaftliche Arbeit mehr oder weniger auf die eine zentrale Frage ausrichteten, wie und warum es ausgerechnet in Deutschland zur Herausbildung der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft kommen konnte. In einer Erinnerung an den Schülerkreis von Theodor Schieder in Köln hat er das politisch-

moralische Grundverständnis der Historiker seiner Generation einmal deutlich mit den Worten zum Ausdruck gebracht:

Wir haben gesagt: Wir müssen jetzt diesen alten Zopf [gemeint war das politische Erbe der durch den Nationalsozialismus belasteten deutschen Historiker, Anm. d. Verf.] wegräumen und ein Geschichtsbild entwickeln, das im Einklang mit den westlichen Traditionen steht und das zu einer demokratischen Ordnung paßt.¹

Die Erfahrungen des Vaters hatten den jungen Mommsen zunächst davon abgehalten, den Beruf des Historikers zu ergreifen. Er wandte sich deshalb für kurze Zeit den Naturwissenschaften zu, bevor er mit dem Studium der Geschichte begann, zuerst in Marburg, dann bei Theodor Schieder an der Universität zu Köln. Dort wurde Wolfgang J. Mommsen 1958 mit einer Dissertation über *Max Weber und die deutsche Politik, 1890-1920* promoviert. Nach Forschungsaufenthalten in England und in den USA übernahm er 1968 eine Professur für Neuere Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die er bis zu seiner Emeritierung 1996 fast drei Jahrzehnte innehatte. Zu seinen glücklichsten Jahren gehörte, wie er einmal selbst bekannt hat, die Zeit als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London. Dort war Mommsen in seinem Element, denn er verstand es aufgrund seiner unprätentiösen Art sehr gut, insbesondere jüngere Historiker aus Deutschland und Großbritannien zusammenzuführen und das Institut am Bloomsbury Square durch zahlreiche Konferenzen zu einem internationalen Zentrum für die historische Forschung zu machen. Der Abschied von London fiel ihm 1985 nicht leicht, doch bedeutete die Rückkehr nach Düsseldorf nicht das Ende seiner vielseitigen Aktivitäten. In den Jahren zwischen 1988 und 1992 war er Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands. In dieser Zeit wirkte er entscheidend daran mit, die Geschichtswissenschaft an den ostdeutschen Universitäten nach der Wiedervereinigung neu zu strukturieren und die politisch nicht diskreditierten ostdeutschen Historiker in den Verband zu integrieren. Diesem Amt folgten zahlreiche Aufenthalte an renommierten Forschungseinrichtungen in Deutschland und in den USA und die Präsidentschaft der Internationalen Kommission für die Geschichte der Geschichtsschreibung. Zuletzt war Mommsen Gast des Max-Weber-Kollegs an der neu begründeten Universität Erfurt, wo er sein Lebenswerk mit einer Biographie über Max Weber krönen wollte. Der Tod riss ihn im Sommer 2004 aus dieser Arbeit heraus.

Das politische Denken Max Webers

Für eine Würdigung des historiographischen Œuvres Wolfgang J. Mommsens ist es noch zu früh. Die thematische Vielfalt seiner Publikationen lässt sich erst aus der zeitlichen Distanz beurteilen. Die Grundzüge seines Schaffens wird man hingegen schon heute skizzieren dürfen. Das Werk Max Webers stand für Mommsen nicht nur am Anfang seiner akademischen Karriere. Es war der Leitfaden seiner intellektuellen Existenz. Seine Dissertation über *Max Weber und die deutsche Politik, 1890-1920* erschien 1959 als Buch und

¹ Interview mit Wolfgang J. Mommsen von Hsozkult vom 25. Februar 1999 in Berlin. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/wmommsen.htm>. Ich danke Dr. Edith Hanke (München) und Univ.-Prof. Dr. Christoph Cornelißen (Kiel) für einige kritische und weiterführende Hinweise. Eine leicht modifizierte Fassung dieses Beitrags ist in der Zeitschrift des japanischen Historikerverbandes erschienen (vgl. Schwentker 2005).

hat seitdem mehrere Neuauflagen und zahlreiche Übersetzungen erlebt.² In der internationalen wissenschaftlichen Literatur über Max Weber gehört es heute zu den „Klassikern“.

Dass das Buch einmal derartig einflussreich werden sollte, war um 1960 alles andere als selbstverständlich. Um dies zu verstehen, muss man etwas weiter ausholen und einiges über das westdeutsche Max-Weber-Bild der restaurativen Adenauer-Zeit vorausschicken. Nach den schrecklichen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus war man in den 1950er Jahren bestrebt, politische und wissenschaftliche Zeugen für die guten, demokratischen Traditionen in Deutschland zu benennen, an die die Bundesrepublik nach ihrer Gründung im Jahre 1949 anknüpfen konnte. Auch suchte man nach einem geistig-politischen Gegenpol zu dem in der Deutschen Demokratischen Republik gefeierten Karl Marx. Der ehemalige Bundespräsident Theodor Heuss hatte in seinem einführenden Essay zur zweiten Auflage der *Gesammelten Politischen Schriften* Max Webers 1958 in diesem Sinne ausdrücklich die liberalen Grundzüge in seinem politischen Denken gerühmt.³ Mommsens Studie über Max Weber zeigte diesen aber in einem eher zwiespältigen Licht: zum einen als liberalen Kritiker der autoritären Herrschaftsstrukturen des Kaiserreichs, zum anderen als Verfechter einer deutschen Weltmachtspolitik und als Theoretiker einer plebiszitären Führerherrschaft, der den späteren Kritikern des Weimarer Parlamentarismus wie Carl Schmitt wichtige Stichworte für ihre antidemokratische Systemkritik geliefert hatte. Allen Bemühungen, Max Weber als Identifikationsfigur für die westdeutsche Demokratie zu etablieren, war mit Mommsens scharfsinniger Analyse der Antinomien im politischen Denken Max Webers der Boden entzogen. Entsprechend rücksichtslos fielen einige der etablierten Weber-Exegeten über das Buch her, zum Teil mit der böartigen Unterstellung, Mommsen habe seine persönlichen Probleme mit dem Vater auf Max Weber rückprojiziert. Seine Interpretation des Charisma-Begriffs und der Theorie der plebiszitären Führerherrschaft bei Max Weber rücke diesen in die Nähe faschistischer Ideologien und sei deshalb aufs schärfste zurückzuweisen.⁴ Dies war, wie Mommsen in einem berühmt gewordenen Aufsatz über den Begriff der plebiszitären Führerdemokratie bei Max Weber aus dem Jahre 1963 und im Nachwort zur zweiten Auflage seines Buchs 1974 deutlich machte, niemals seine Absicht gewesen:

Es ist von uns niemals bestritten worden, daß die ‚plebiszitäre Führerdemokratie‘ von Weber demokratisch *gemeint* war; die Frage, wieweit sie, als eine antiautoritäre Version charismatischer Herrschaft, gleichwohl die Grenzen des traditionellen Demokratieverständnisses überschreitet und der Umdeutung im antidemokratischen Sinne fähig ist, stellt sich ganz unabhängig davon.⁵

In diesem Sinne hielt Mommsen an seiner Deutung der ambivalenten Wertpräferenzen im politischen Denken Max Webers fest und wies eine Teilung der Person Max Webers in den Soziologen und in den politischen Denker, wie sie insbesondere von deutschen und amerikanischen Soziologen präferiert wurde, als artifiziell und naiv zurück. Der Sturm der Entrüstung, der Mommsen um 1960 in dieser Wucht unvorbereitet traf und der bei schwächeren Charakteren das frühe Ende einer akademischen Laufbahn bedeutet hätte, legte sich erst fünf Jahre später, als auf dem Heidelberger Soziologenkongress 1964 aus Anlass des

² Mommsen (1959); in englischer Sprache unter dem Titel *Max Weber and German Politics, 1890-1920*. Chicago 1985; in französischer Sprache unter dem Titel *Max Weber et la politique allemande, 1890-1920*. Paris 1985; in japanischer Sprache unter dem Titel *Makkusu Wēbā to Doitsu seiji, 1890-1920*. Tokio 1993.

³ Vgl. Heuss (²1958).

⁴ Vgl. u. a. Loewenstein (1961).

⁵ Vgl. Mommsen (1963); das Zitat bezieht sich auf Mommsen (²1974: 449).

100. Geburtstags Max Webers Mommsens Interpretation von namhaften Gelehrten wie Raymond Aron und Jürgen Habermas ausdrücklich verteidigt wurde.⁶

Die umsichtigen Vorbereitungen für die Dissertation hatten Mommsen auf unbekanntes Terrain geführt. Er hatte sich – im Gegensatz und zur Beunruhigung seiner schärfsten Kritiker – im Nachlass Max Webers in dessen sehr schwer lesbare Handschrift eingearbeitet. Darüber hinaus hatte er eine Vielzahl unbekannter Texte entdeckt, den Kontakt zu ehemaligen Zeitgenossen Max Webers hergestellt und sich intensiv in dessen soziologische und methodologische Schriften eingelesen. Als ausgewiesener Kenner von Werk und Person schien er deshalb wie kein anderer geeignet, das große Projekt der Max-Weber-Gesamtausgabe mit voranzutreiben. Dem Herausbergremium der Gesamtausgabe gehörte er seit den Anfängen im Jahre 1974 an. Über drei Jahrzehnte lang war er in diesem Kreise verantwortlich für die Edition der politischen Schriften und des politischen und wissenschaftlichen Briefwerks. An der von ihm an der Heinrich-Heine-Universität geleiteten „Arbeitsstelle der Max-Weber-Gesamtausgabe“ editierte er zusammen mit seinen Schülerinnen und Schülern bis 2004 elf Bände und damit mehr als die Hälfte der bislang erschienenen Bände der Gesamtausgabe und begleitete und förderte die Herausgabe anderer Bände mit kritischem Sachverstand.

Wie die meisten Max-Weber-Forscher war Mommsen ein bekennender Individualist und rechnete sich keiner besonderen „Schule“ zu. Von Versuchen, Max Weber einseitig als Begründer einer formalistischen soziologischen Kategorienlehre zu sehen, ließ Mommsen sich genauso wenig beeindrucken wie von den Bemühungen, Weber als „Nietzscheaner“ und Propheten des Untergangs der modernen kapitalistischen Gesellschaft zu interpretieren. Mommsens Weber-Bild war bis in die letzten Lebensjahre von seinen frühen politischen Konstellationsanalysen geprägt und blieb von ambivalenten Zuschreibungen durchwirkt: Zwischen konkurrierenden politischen oder religiösen Ideen, materiellen Interessen und institutionellen Ordnungen stehend, schienen für Weber, so wie Mommsen ihn verstand, die Handlungsoptionen des Menschen in der verwalteten Welt zunehmend eingeschränkt. Und dennoch war Mommsens Weltbild nicht so pessimistisch wie dasjenige Max Webers, denn er selbst durfte noch erleben, wie sich um 1989/1990 die wehrhaften demokratischen Bewegungen Osteuropas gegenüber den Herausforderungen totalitärer Systeme zu behaupten verstanden und wie sich danach das kapitalistische System relativ geschmeidig an die Bedingungen einer globalisierten Welt anzupassen begann.⁷

Die politischen Strukturanalysen des Kaiserreichs

Geprägt durch den Forschungsaufenthalt an der Universität Leeds bei Asa Briggs und beeinflusst von der internationalen politischen Diskussion über das so genannte Nord-Süd-Gefälle hatte sich Mommsen nach Fertigstellung seiner Dissertation eigentlich mit der Geschichte des Britischen Empire beschäftigen wollen. Er wollte den historischen Ursprüngen der ungleichen Verteilung von Reichtum und Armut zwischen den westlichen Industrienationen auf der einen Seite und den Ländern der so genannten Dritten Welt auf der anderen nachgehen. Doch daraus wurde zunächst nichts, denn Mommsen fand sich bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland in die Debatten um das berühmte Buch Fritz

⁶ Vgl. Stammler (1965).

⁷ Vgl. Mommsen (1978), hier insbesondere S. 15: „Aus der Distanz eines halben Jahrhunderts läßt sich sagen, daß Max Webers düstere Voraussagen [. . .] über das Ziel hinausgeschossen sind.“

Fischers *Griff nach der Weltmacht* aus dem Jahre 1961 hineingestellt.⁸ Fischer hatte mit seinen Forschungen zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg eine öffentliche Debatte ausgelöst, die das historische Selbstverständnis der Westdeutschen im Kern erschütterte. Nach Fischers Auffassung war Deutschland nicht nur für den Ausbruch und Verlauf des Zweiten Weltkriegs verantwortlich; seine herrschenden Eliten hätten bereits unmittelbar vor und während des Ersten Weltkriegs eine maßlose und verbrecherische Expansionspolitik betrieben. Es sei hauptsächlich das Deutsche Kaiserreich, so Fischer, dem die historische Schuld an der „Urkatastrophe“ (George F. Kennan) des 20. Jahrhunderts zufalle.⁹ Mommsen hielt die Stoßrichtung der Thesen Fritz Fischers zwar im Prinzip für richtig, fand aber, dass diese in der Perspektive zu einseitig und in der Sache zu radikal formuliert waren. Durch seine hervorragende Kenntnis der Quellen zur Geschichte des Wilhelminischen Deutschlands und der europäischen Politik vor 1914, die er sich im Verlauf der Arbeit an seinem Max-Weber-Buch angeeignet hatte, war er einer der wenigen Spezialisten, die nachzuweisen vermochten, dass es expansionistische Bestrebungen nicht nur aufseiten des Deutschen Reichs gegeben hatte, sondern eine aggressive Machtpolitik allen europäischen Großmächten vor und nach 1914 zu Eigen war; namentlich sei dies im zaristischen Russland, in Frankreich, Österreich-Ungarn und Großbritannien der Fall gewesen.¹⁰

Die Auseinandersetzung mit den Thesen Fritz Fischers und die Beschäftigung mit der deutschen Politik im Ersten Weltkrieg für seine Habilitation über Bethmann Hollweg im Jahre 1967 waren nur eine Etappe in Mommsens lebenslanger Beschäftigung mit dem deutschen Kaiserreich. Symptomatisch für seinen methodischen Zugriff auf die historischen Problemkonstellationen der deutschen Geschichte zwischen der Reichsgründung 1871 und dem Weltkrieg 1914 bis 1918 war, dass er sich selbst weder den Sozialhistorikern aus der Bielefelder Schule zurechnete noch den traditionellen Politikhistorikern, für die nur die „großen Männer“ wie der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck den Gang der Weltgeschichte zu bestimmen schienen. Mommsen betrieb eine Art politischer Sozialgeschichte, mit der er das dynamische Wechselspiel zwischen den herrschenden Eliten auf der einen und dem sozioökonomischen Strukturwandel auf der anderen Seite zu beschreiben wusste. Beispielhaft ist dafür sein Aufsatz über „Das deutsche Kaiserreich als System umgangener Entscheidungen“, den er ursprünglich 1978 für die Festschrift seines akademischen Lehrers Theodor Schieder geschrieben hatte und den er 1990 nicht ohne Grund an den Anfang seiner Sammlung mit Aufsätzen unter dem Titel *Der autoritäre Nationalstaat* stellte.¹¹ Darin kritisierte Mommsen sowohl die Deutungen der älteren Generation von Historikern, die in Bismarck vor allem einen genialen Außenpolitiker gesehen hatten, als auch neuere Interpretation wie diejenige Hans-Ulrich Wehlers, der eher unbeabsichtigt wiederum die Person Bismarcks ins Zentrum seiner Deutung des Kaiserreichs stellte, indem er diesen als einen bonapartistischen Herrschaftstechniker porträtierte.¹² Demgegenüber machte sich Mommsen dafür stark, dass eine moderne Analyse des Bismarck'schen Herrschaftssystems „weniger auf die Herrschaftstechniken und die dahinter stehenden Motivationen“ abheben sollte, sondern „primär auf die allgemeinen gesell-

⁸ Fischer (1961).

⁹ Vgl. Fischer (1961: 82).

¹⁰ Vgl. Mommsen (1966).

¹¹ Mommsen (1990).

¹² Siehe dazu etwa Rothfels (1970) und Wehler (1973).

schaftlichen Prozesse“.¹³ Er demonstrierte diesen Ansatz, indem er die Politik Bismarcks als „Resultante der gesellschaftlichen Prozesse“ beschrieb: Keineswegs waren der Reichstag und die in ihm agierenden politischen Parteien so machtlos, wie ihn die auf die Person Bismarcks fokussierten Historiker gerne darstellten. Vielmehr sah Mommsen verschiedene politische Kräfte und gesellschaftliche Gruppen am Werk, die sich gegenseitig in Schach hielten und gelegentlich auch lähmten: vor allem die die Verwaltung und Legislative in Preußen dominierende Aristokratie auf der einen und die im Reichstag auf nationaler Ebene operierenden bürgerlichen Parteien auf der anderen Seite, zu denen später noch die politisch sich formierende Arbeiterbewegung trat. „Diese schwebende Machtstruktur“, so sein Fazit, „war die wesentliche Voraussetzung dafür, daß es zu einem Prozeß der Modernisierung der deutschen Gesellschaft ohne gleichzeitige Demokratisierung kam.“¹⁴

Der Imperialismus in Geschichte und Theorie

Mommsen hatte zwar in den 1960er Jahren aus den oben erwähnten Gründen den Plan aufgegeben, eine quellennahe Studie zum britischen Imperialismus zu schreiben, doch hat ihn dieses Thema immer wieder fasziniert. Er war in den 1970er Jahren – das darf man einmal deutlich betonen – einer der ganz wenigen Historiker in der Bundesrepublik Deutschland, deren Interessen über die Grenzen Europas hinausreichten. Seine historiographischen Arbeiten zu Fragen des Imperialismus und Kolonialismus machten mehr als die Studien auf anderen Gebieten zwei seiner Stärken als Historiker aus: seine Fähigkeit zur großen Synthese und sein Bestreben, historische Einzelprobleme mit begrifflicher Schärfe zu systematisieren und auf theoretisch hohem Niveau zu diskutieren.

Im Jahre 1969 verfasste er für die „Fischer Weltgeschichte“ den Band *Das Zeitalter des Imperialismus*.¹⁵ Dieses Buch erlebte zahlreiche Auflagen und Übersetzungen und gilt noch heute als Standardwerk, wenngleich der eurozentrische Ansatz heute nicht mehr den Stand der Forschung wiedergibt. Mommsen wusste das und meinte öfters, dass dieses Buch unter dem Eindruck der Debatten um Edward Saids Buch *Orientalismus* und um den Postkolonialismus insbesondere mit Blick auf die inneren Entwicklungen in den Kolonien eigentlich neu geschrieben werden müsse. Auch bedauerte er in Gesprächen über dieses Thema sehr, dem japanischen Spätimperialismus Ende der 1960er Jahre noch keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Sein Augenmerk galt eher dem Britischen Empire; diesem Thema widmete er 1981 einen seiner besten Aufsätze, der aber leider nur in deutscher Sprache erschien und international unbeachtet blieb.¹⁶

Hingegen hat sein schmales Buch *Imperialismustheorien* aus dem Jahre 1977 dank mehrerer Übersetzungen auf die internationale Diskussion über Imperialismus und Kolonialismus sehr viel stärker eingewirkt.¹⁷ Mommsen gab darin einen souveränen Überblick über die Imperialismustheorien im 20. Jahrhundert. Das Buch entstand in einer Phase, in der der klassische Kolonialismus mit dem Ende des Britischen Empire in Afrika und den diversen

¹³ Mommsen (1990: 15).

¹⁴ Mommsen (1990: 33).

¹⁵ Mommsen (2³2003).

¹⁶ Vgl. Mommsen (1981b).

¹⁷ Mommsen (1977); englisch unter dem Titel *Theories of Imperialism: A Critical Assessment of the Various Interpretations of Modern Imperialism*. London 1980. Ähnlich einflussreich war der von Mommsen herausgegebene Sammelband *Der moderne Imperialismus* (vgl. Mommsen 1971a).

Dekolonisationsprozessen endgültig an sein Ende gekommen war. Gleichwohl betonten insbesondere die Theoretiker neomarxistischer Provenienz die bleibenden Folgewirkungen der europäischen Kolonialherrschaft für die Unterentwicklung der Dritten Welt und die ungleiche Verteilung von Reichtum und Armut. Vor dem Hintergrund dieser aktuellen Debatten im Gefolge der Studentenrevolution mit ihrem schroffen Antiamerikanismus und Antikapitalismus akzentuierte Mommsen die Vor- und Nachteile der klassischen und marxistischen Imperialismustheorien. Für Mommsen hatten sowohl das Modell des forcierten Kapitaleports, wie es zunächst von John A. Hobson entwickelt und später von Lenin radikalisiert worden war, als auch das Argument einer Verbindung von Industrie- und Finanzkapital theoretisch ausgedient, weil sie sich historisch nicht verifizieren ließen. Das Gleiche galt für Schumpeters Glaube an die antiimperialistische Kraft eines freihändlerischen Kapitalismus. Demgegenüber machte sich Mommsen für eine neue Theorie des Imperialismus stark; dabei müsste, so schrieb er, „die Interaktion von endogenen und peripheren Faktoren ebenso – und ebenso adäquat – Berücksichtigung finden wie das Zusammenspiel von vielfältigen Formen formeller und informeller imperialistischer Herrschaft“.¹⁸ Auch das Verhältnis von kapitalistischer Weltwirtschaft und imperialistischer Herrschaft bedürfe eines neuen theoretischen Zugriffs. Mommsens eigene historische Analysen des Imperialismus hatten ihm gezeigt, dass die imperialistische Expansion der europäischen Mächte seit dem 18. Jahrhundert nicht zwangsläufig eine Folge der Entfaltung des Kapitalismus gewesen war. Die Dinge lagen für ihn komplizierter: „Der Imperialismus“, so sein Fazit im Jahre 1977, „war primär die Folge überschäumender Energien im Schoße der europäischen Gesellschaften, sowohl im wirtschaftlichen wie im militärischen und politischen Bereich, nicht aber eine systemimmanente Notwendigkeit.“¹⁹

Mommsens Beiträge zur Geschichte der Geschichtswissenschaften

Neben dem Werk Max Webers, dem Deutschen Kaiserreich und dem Imperialismus war die Theorie und Geschichte der Geschichtsschreibung Mommsens viertes großes Arbeitsgebiet. Seiner Antrittsvorlesung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am 3. Februar 1970 hatte er den programmatischen Titel „Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“ gegeben. Darin zeigte er, wie die Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert zur beherrschenden Disziplin in den Geistes- und Naturwissenschaften wurde. Sie verdrängte die Philosophie aus dieser Position und veranlasste zahlreiche Nachbarwissenschaften, wie beispielsweise die Sprachwissenschaften, die Jurisprudenz oder die Nationalökonomie, zu historischen Fragestellungen zu greifen und die historische Dimension der gesellschaftlichen Wirklichkeit ins Zentrum der Forschung zu stellen. Die Forderung nach „Einführung“ in den Geist vergangener Epochen und der Gedanke der Individualität der historischen Erscheinungen waren die wesentlichen Kennzeichen des modernen Historismus. Diese Grundpfeiler des historistischen Denkens wurden erst mit dem Aufkommen der Sozialwissenschaften um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Frage gestellt. Die Vorstellung, dass sich der Historiker durch das Studium der Quellen in eine vergangene Epoche „einfühlen“ könne und ihren immanenten Sinn mit Hilfe einer positivistischen Rekonstruktion der Fakten erschließen könne, hatte spätestens mit der Etablierung der

¹⁸ Mommsen (1977: 113).

¹⁹ Mommsen (1977: 114).

neukantianischen Werttheorie und der soziologischen Kategorienlehre im Anschluss an Rickert und Weber ausgedient. Wie Mommsen zeigte, war fortan die wertende Stellungnahme des Historikers entscheidend dafür, welche Ausschnitte „aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“ (Max Weber) zum Gegenstand historischer Forschung gemacht wurden. Die Geschichtswissenschaft fragte seit etwa 1900 nicht mehr danach, „wie es eigentlich gewesen“ ist (Leopold von Ranke), sondern verknüpfte ihre Erkenntnisinteressen mit den gesellschaftlichen Problemen der Gegenwart. Hierin lag für Mommsen eine der wichtigsten, nämlich kritischen Aufgaben einer Geschichtswissenschaft, die sich als „historische Sozialwissenschaft“ verstand, ohne dabei zu einer soziologischen Hilfswissenschaft für die Lieferung historischer Daten zu werden. In diesem Sinne schrieb er in der ausgearbeiteten Fassung seiner Antrittsvorlesung:

Die gesellschaftspolitische Bedeutung der Geschichtswissenschaft als einer kritischen Sozialwissenschaft liegt darin, dazu beizutragen, daß die jeweils gegenwärtige Gesellschaft sich selbst in Perspektive sieht, vor dem Hintergrund sowohl ihrer eigenen Vergangenheit wie auch andersartiger historischer Kulturen, und damit zum Bewußtsein ihres eigenen Seins und ihres eigenen Tuns gelangen kann.²⁰

Mit diesem Selbstverständnis als Historiker beteiligte Mommsen sich wenige Jahre später an der Gründung der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft*, die bald zum führenden Organ der deutschsprachigen Sozialgeschichte wurde und dies bis heute geblieben ist. Aufgrund seiner eingehenden, durch das Studium der Schriften Max Webers vermittelten Kenntnis der Theorien und Methoden sozialwissenschaftlicher Forschung war Mommsen wie nur wenige Historiker seiner Generation in der Lage, in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die Rolle eines Brückenbauers zwischen den Disziplinen der Geschichte und der Soziologie zu spielen.²¹ Die dann folgende Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die Anthropologie und Diskurstheorie, wie sie vor allem in der Mentalitäts- und Kulturgeschichte sichtbar wurde, hatte er nicht mehr wirklich engagiert annehmen wollen.²² So blieb ihm die historische Anthropologie bis zuletzt fremd und suspekt, weil sie zu Fragen führte, denen mit den Kategorien Max Webers, an denen Mommsen geschult war, nicht mehr beizukommen war.

Der politische Professor und streitbare Intellektuelle

Wie sein Urgroßvater Theodor Mommsen und sein intellektuelles Leitbild Max Weber verkörperte auch Wolfgang J. Mommsen den in Deutschland seltenen Typus des politischen Professors, d. h. des Gelehrten, der sich nicht zu schade dafür ist, sich auch in die Niederungen des politischen Alltags hinabzugeben und sich in die aktuellen Debatten öffentlich einzumischen. Die für die deutsche Kultur so typische Trennung von „Geist“ und „Macht“ ist den Deutschen im Verlauf ihrer Geschichte schlecht bekommen. Momm-

²⁰ Mommsen (1971b: 33).

²¹ Siehe dazu insbesondere Mommsen (1981a). Wer heute Mommsens Schriften zur Theorie und Geschichte der Geschichtswissenschaft zur Hand nimmt, wird bald auf eine interessante Antinomie in Mommsens Werk stoßen: Seine theoretisch entschiedene Positionierung zugunsten der Geschichtswissenschaft als „Historischer Sozialwissenschaft“ findet in seiner historiographischen Praxis kaum eine Entsprechung. Seine großen Gesamtdarstellungen zur Geschichte des Wilhelminischen Deutschlands aus den 1970er und 1990er Jahren sind methodisch eher konventionell und narrativ (und haben nicht zuletzt deshalb viele Leser erreicht).

²² Vgl. Mommsen (³2004).

sen wusste das gut; ihm war in dieser Hinsicht die angelsächsische Form des politisch engagierten Historikers, der von seinen Fachkollegen auch dann noch ernst genommen wird, wenn er sich einmal in die Lokalpolitik eingemischt hat, wesentlich sympathischer. Mit diesem Selbstverständnis, oszillierend zwischen intellektueller Distanz und politischem Engagement, meldete sich Mommsen häufig zu Wort, denn er liebte die polemisch zugespitzte Diskussion, innerhalb und außerhalb der Universität. Besonders deutlich war dies beim so genannten „Historikerstreit“ in den 1980er Jahren. Diese Debatte war keine rein akademische, sondern berührte das politische Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland. Konservative Historiker wie Ernst Nolte hatten damals die These vertreten, der Massenmord der deutschen Nationalsozialisten an den europäischen Juden sei eine unmittelbare Folge der Verbrechen des Bolschewismus nach der russischen Oktoberrevolution. Es handele sich bei Auschwitz deshalb nicht, so Nolte damals, um ein singuläres historisches Phänomen. Die Verbrechen der Nationalsozialisten seien deshalb zu relativieren.²³

Gegen diese historisch nicht haltbare und politisch problematische Verharmlosung der nationalsozialistischen Judenvernichtung wandten sich zahlreiche deutsche Historiker, darunter besonders leidenschaftlich auch Wolfgang J. Mommsen. In zahlreichen an die Öffentlichkeit gerichteten Beiträgen für Presse, Funk und Fernsehen hob er hervor, dass weder Leugnen noch Vergessen von der Vergangenheit befreie. Stattdessen trat er für eine schonungslose Aufarbeitung der deutschen Verantwortlichkeiten für die Verbrechen der Nationalsozialisten ein, wohl wissend, dass die Deutschen der Last der Vergangenheit, wie er schrieb, „durch persönliches Vergessen oder vermittelt persönlicher Nichtbetroffenheit kraft später Geburt nicht entgehen können“.²⁴ Das hielt ihn nicht davon ab, für seinen eigenen akademischen Lehrer Theodor Schieder in die Bresche zu springen, als auf dem Frankfurter Historikertag 1998 das Verhältnis der deutschen Historiker zum Nationalsozialismus kritisch unter die Lupe genommen wurde. In der Rückschau mutet es schon befremdlich an, dass Mommsens frühe Würdigung des historiographischen Werks von Theodor Schieder, die ein Jahr nach dessen Tod 1985 entstand, erst mit dem Jahre 1947 einsetzte und Schieders Königsberger Jahre zur Zeit des Nationalsozialismus vollkommen ausblendete.²⁵ Aber Mommsen wusste, dass es, wie Jürgen Kocka feinsinnig formuliert hat, „in der Geschichte der Bundesrepublik eine komplizierte Dialektik gab zwischen ehemaliger Verstrickung in den Nationalsozialismus und erfolgreichem Einsatz für ein besseres Deutschland danach.“²⁶ Im gebrochenen Licht dieser Dialektik sah er auch auf seinen Lehrer Theodor Schieder.

Mommsen als akademischer Lehrer

An meine erste, noch flüchtige Begegnung mit Wolfgang J. Mommsen kann ich mich heute noch gut erinnern. Dies war im Oktober 1973 während einer Studienberatung im Fach Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Den Eindruck, den ich damals von ihm hatte, war der eines Mannes mit ausgeprochen hoher Vitalität und großer persönlicher Ausstrahlung. Dieser Eindruck bestätigte sich, als ich wenige Semester später zum

²³ Vgl. Nolte (21987: 45).

²⁴ Mommsen (1987: 315).

²⁵ Vgl. Mommsen (1985).

²⁶ Kocka (2004: 9).

ersten Mal an seinem Hauptseminar teilnahm, und er festigte sich im Verlauf der über 20 Jahre währenden Zusammenarbeit. Die Düsseldorfer Seminare, in denen Studierende ihre Referate vortrugen oder Doktoranden und Kollegen aus dem In- und Ausland ihre neuesten Forschungsergebnisse präsentierten, waren Mommsens große Stärke als akademischer Lehrer. Die Diskussionen über die Referate zeigten ihn in seinem Element und erfrischten ihn geradezu. Gefürchtet und zugleich geachtet war Mommsen deshalb, weil er wie kein anderer Professor die Schwächen und Fehler in einer wissenschaftlichen Arbeit der Studierenden erkannte und offen benannte. Ähnlich schonungslos ging er aber auch mit den Arbeiten seiner Fachkollegen ins Gericht. Hierarchische Strukturen und akademischer Dünkel waren ihm, wenn es um wissenschaftliche Erkenntnisse ging, vollkommen gleichgültig. Er liebte die Polemik und respektierte Kritik, auch wenn er, wie alle Polemiker, manchmal zu empfindlich auf gegen ihn selbst vorgebrachte Kritik reagierte; dann fühlte er sich oft unverstanden und ungerecht behandelt. Zu den bemerkenswerten, im Grunde widersprüchlichen Kennzeichen seiner Person als Historiker dürfte der Umstand zählen, dass er in seinen Schriften wesentlich umsichtiger argumentierte als in der Diskussion im Seminar oder auf einer Konferenz.

Als Studierender hatte man in seinem Seminar schnell das Gefühl, wissenschaftlich respektiert zu werden, wenn man sich Mühe gab und seinen hohen Erwartungen zu entsprechen versuchte. Auf die unvermeidliche Frage eines jeden Studierenden, wie lang denn ein Referat sein dürfe, pflegte er gerne den Kunsthistoriker Hans Kaufmann mit den Worten zu zitieren: „Wenn Ihr Referat gut ist, reden Sie so lange, wie Sie wollen, und wenn es schlecht ist, bitte so kurz wie möglich.“ Als Doktorvater ließ er seinen Schülerinnen und Schülern weitgehend freie Hand, unterzog dann aber die fertige Arbeit einer strengen Prüfung. Das ist nicht allen Promovenden in seinem Seminar gut bekommen; manche hätten sich eine intensivere Betreuung gewünscht oder sind bei ihm gescheitert. Denn seine Auslesekriterien waren am Ende streng. Besonders aufgeschlossen zeigte er sich gegenüber Projekten, die abseits des Mainstreams angesiedelt waren. Dann bewährten sich auch seine Fähigkeiten als Wissenschaftsmanager, insbesondere wenn es darum ging, für ungewöhnliche Forschungsvorhaben finanzielle Mittel einzuwerben. War er von der Bedeutung einer neuen Idee einmal überzeugt, förderte er diese mit großem Engagement. Seine Studierenden und Mitarbeiter haben von seiner zupackenden Art profitiert, und sie alle wissen, was sie Wolfgang J. Mommsen an Ermutigung und Loyalität zu verdanken haben, auch wenn sie gelegentlich unter seiner Selbstbezogenheit gelitten haben.

Mommsen hatte am Ende seiner akademischen Laufbahn viele Schüler, aber eine „Schule“ im engeren Sinne hat er nicht begründet und nie begründen wollen; einem solchen Ansinnen stand sein methodologischer Individualismus entgegen. Auch dieser war zweifellos aus der Beschäftigung mit dem Werk Max Webers erwachsen. In welche Richtung auch immer sich seine Interessen und die seiner Schüler entwickelten, immer hat Mommsen sich und anderen dabei viel abverlangt. Das machte die Begegnung und Zusammenarbeit mit ihm anregend und anstrengend zugleich. Am Ende bleibt bei allen, die ihn kannten, der Respekt vor einem großen historiographischen Œuvre und eine tief empfundene Dankbarkeit für das, was er als akademischer Lehrer insbesondere der nachfolgenden Generation von Historikerinnen und Historikern mit auf den Weg gegeben hat.

Literatur

- FISCHER, Fritz. *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*. Düsseldorf 1961.
- HEUSS, Theodor. „Max Weber in seiner Gegenwart“, in: Max WEBER. *Gesammelte Politische Schriften*. Tübingen ²1958, 3-22.
- KOCKA, Jürgen. „Liberaler mit schroffem Urteil. Zum Tod des Historikers Wolfgang Mommsen: Ein Nachruf eines Kollegen“, *Jüdische Allgemeine* 33/4 (19. August 2004), 9.
- LOEWENSTEIN, Karl. „Max Weber als ‚Ahnherr‘ des plebiszitären Führerstaats“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 13 (1961), 275ff.
- MOMMSEN, Wolfgang J. *Max Weber und die deutsche Politik*. Tübingen 1959, ²1974.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Zum Begriff der ‚plebiszitären Führerdemokratie‘ bei Max Weber“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 15 (1963), 295-322.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „The Debate of German War Aims“, *Journal of Contemporary History* 1 (1966), 47-72.
- MOMMSEN, Wolfgang J. (Hrsg.). *Der moderne Imperialismus*. Stuttgart 1971a.
- MOMMSEN, Wolfgang J. *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*. Düsseldorf 1971b.
- MOMMSEN, Wolfgang J. *Imperialismustheorien*. Göttingen 1977.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Der Erfolg und der Gnadenstand. Max Weber: ‚Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus‘ (1905)“, in: Günther RÜHLE (Hrsg.). *Bücher, die das Jahrhundert bewegten. Zeitanalysen – wiedergelesen*. München 1978, 12-17.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Gegenwärtige Tendenzen in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik“, *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981a), 149-188.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Das Britische Empire. Strukturanalyse eines imperialistischen Herrschaftsverbands“, *Historische Zeitschrift* 223 (1981b), 317-361.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Vom Beruf des Historikers in einer Zeit beschleunigten Wandels. Theodor Schieders historiographisches Werk“, *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* 33 (1985), 387-405.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Weder Leugnen noch Vergessen befreit von der Vergangenheit. Die Harmonisierung des Geschichtsbildes gefährdet die Freiheit“, in: Rudolf AUGSTEIN (Hrsg.). *Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. München 1987, 300-321.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Das deutsche Kaiserreich als System umgangener Entscheidungen“, in: Wolfgang J. MOMMSEN. *Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt am Main 1990, 11-38.
- MOMMSEN, Wolfgang J. *Das Zeitalter des Imperialismus*. Frankfurt am Main ²³2003.
- MOMMSEN, Wolfgang J. „Die Geschichtswissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts“, in: Christoph CORNELISSEN (Hrsg.). *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*. Frankfurt am Main ³2004, 26-38.
- NOLTE, Ernst „Vergangenheit, die nicht vergehen will“, in: Rudolf AUGSTEIN. *Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. München und Zürich ²1987, 39-47.
- ROTHFELS, Hans. *Bismarck. Vorträge und Abhandlungen*. Stuttgart 1970.
- SCHWENTKER, Wolfgang. „Makkusu Wêbâ o shiya ni rekishi o kaku – W.J. Momuzen, 1930-2004“, *Rekishigaku Kenkyû* [Geschichtswissenschaftliche Forschungen] 805 (2005), 18-26.
- STAMMLER, Otto (Hrsg.). *Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages*. Tübingen 1965.
- WEHLER, Hans-Ulrich. *Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918*. Göttingen 1973.

